Femme noir

«Ich kann das selber», dachte die Schauspielerin Ida Lupino. Also begann sie, raue Thriller zu drehen. Das Festival Fiff in Freiburg feiert eine der faszinierendsten Frauen Hollywoods.

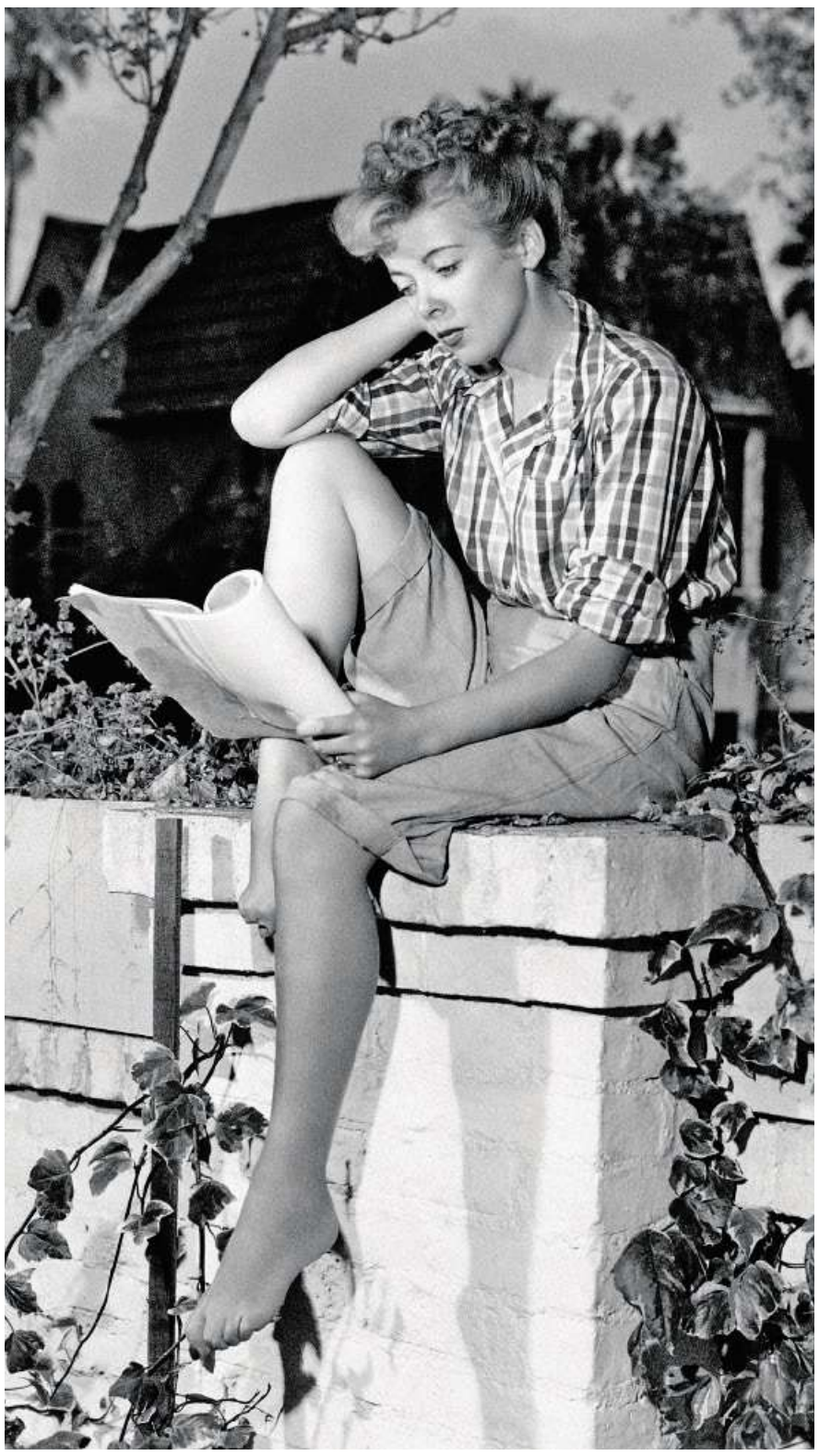
Pascal Blum

Hollywood, die 50er-Jahre. Ida Lupino dreht einen kontroversen Thriller nach dem anderen, arbeitet an den Drehbüchern mit, dirigiert die männlichen Darsteller auf dem Set. Zugleich ist sie auch noch Schauspielerin, und welche Rolle nimmt sie jetzt an? Die einer Blinden. Ausgerechnet! 1952 war das, in Nicholas Rays magnetischer Mördergeschichte «On Dangerous Ground». Eine blinde Mary spielt Ida Lupino da. Sie ist die Rettung für den einsamen Stadtpolizisten, der auf der Suche nach einem Killer an ihrer Hütte im verschneiten Nirgendwo klopft. Bald schüttelt er seine Brutalität ab, am Schluss liegt er in ihren Armen. Mary, die Erlöserin. Die verängstigte, gute Seele, die sich durch ihr Haus tastet und ihre Hand ausstreckt, auf dass sie jemand festhalte.

Ida Lupino spielte das mit kontrollierter Intensität und dunkler Stimme. Sie hatte in Hollywood als Schauspielerin angefangen, ab Ende der 40er-Jahre drehte sie selbst Filme. Wie man heute ziemlich sicher weiss, hat sie Teile von «On Dangerous Ground» selbst inszeniert, nachdem Nicholas Ray krank geworden war. So hatte ihr Leben im Regiestuhl überhaupt angefangen, die Männer fielen aus oder einfach um. Wie Elmer Clifton, der einen Herzinfarkt erlitt, sodass Ida Lupino zu ihrem ersten Regiejob kam. «Not Wanted» (1949) handelte von unehelicher Schwangerschaft; Lupino war nicht nur Regisseurin, sondern hatte das Drama mit ihrer unabhängigen Produktionsfirma mitproduziert und am Skript mitgeschrieben. In den folgenden Jahren drehte sie sechs Filme, darunter «Outrage» (1950), die kühne Studie einer Vergewaltigung in einer prüden Zeit, in der das weibliche Opfer seiner Würde wie seiner Stimme beraubt wird; oder «The Hitch-Hiker» (1953), einen Thriller um einen psychopathischen Anhalter, knapp und sehnig wie ein Pulp-Roman.

«Zu Tränen gelangweilt»

Die Vorlage dafür war der reale Fall eines Mörders in Kalifornien, den Lupino in der Todeszelle besuchte, um seine Einwilligung für die Filmrechte einzuholen. Die bekam sie, doch rief dann die Motion Picture Association of America bei Lupino an; gemäss den Richtlinien des Verbands nämlich war die Darstellung berüchtigter Krimineller im Kino verboten. Lupino musste die Geschichte abändern, dafür trumpfte sie als Regisseurin auf: «The Hitch-Hiker» ist nicht nur ökonomisch erzählt, der Film noir lebt auch von den dokumentarischen Aussenaufnahmen.



Reife Darstellerin und kühne Regisseurin: Ida Lupino. Foto: Mondadori, Getty Images

Ida Lupino wurde 1918 nahe London geboren, ihr Vater war italienischer Abstammung und Music-Hall-Star. Sie war noch nicht vierzehn, als sie an der Royal Academy of Dramatic Art entdeckt wurde und bald darauf nach Hollywood zog, um als angemaltes Sexbömbchen in lüpfigen Komödien mitzuspielen. 1937 stand sie bei Paramount unter Vertrag, für eine winzige Rolle in «Cleopatra» sollte sie als Dienerin ein bisschen mit einem Palmwedel schwenken. «Nein, danke», sagte Ida Lupino; darauf wurde sie zwangsbeurlaubt. Das sollte ihr öfter passieren; es führte dazu, dass sie «zu Tränen gelangweilt» am Set stand, wie sie in der Biografie «Beyond the Camera» erzählt, und Zeit hatte, jene Leute zu beobachten, die «die interessante Arbeit zu verrichten schienen».

> Lupino fand in den sozialen Tabus ihrer Zeit und der Ausgrenzung der Frauen den Stoff für kraftvolles Kino.

Heute würdigt man Ida Lupino als reife Darstellerin, die in Filmen von Fritz Lang oder Don Siegel mitspielte. Ihre Saloneleganz in diesen finsteren Krimis wirkte wie eine Fassade, hinter der sich die Gossenerfahrung und das Wissen um die Grenzen der Liebe verbargen. Das hatte auch mit ihrem Talent als Rechercheurin zu tun, die im Unterbauch von Los Angeles zerrüttete Seelen antraf: Während der Vorbereitung zu einer Rolle sah sie im Gericht eine junge schwangere Frau, die wegen Herumlungerns verhaftet worden war – in Lupinos Kopf entstand darauf das Bild von den «100 000 Mädchen», die Kinder gebären, ohne verheiratet zu sein. Darauf überarbeitete sie das Drehbuch von «Not Wanted».

Noch immer jedoch kennt man die Regisseurin Lupino kaum, die in den sozialen Tabus ihrer Zeit und der Ausgrenzung der Frauen den Stoff für ein kraftvolles Ermächtigungskino fand. Sie hatte ein hervorragendes Auge für Filmisches, fand gespenstische Bilder für innere Zustände, nutzte Überblendungen und Synekdochen, bei denen das Einzelne fürs Ganze steht, ein Fuss für einen Mörder, eine Hand für ein Opfer. Trotzdem ist auf DVD von ihren Regiearbeiten fast nichts erhältlich, manches zirkuliert in grausliger Qualität im Netz.

Ida Lupino war unter den ersten Frauen, die in die Directors Guild of America aufgenommen wurden; sie war die erste Regisseurin, die sich selbst in einem Film besetzte, sie wurde als Fernsehregisseurin zur Pionierin und drehte Folgen von mehr als 50 TV-Serien, darunter «Alfred Hitchcock Presents». Sie trainierte den filmischen Blick zu einer Zeit, als in Hollywood Frauen vor allem dazu dienten, Frauen darzustellen, als Vamps oder als Damen mit unergründlicher Ausstrahlung. In Lupinos Filmen aber wurden die Männer zu irrationalen Kräften, gesteuert von einer Frau.

«Die Arbeit des Regisseurs ist viel einfacher als die des Schauspielers», erzählt Lupino in ihrer Biografie. «Der Darsteller liefert auf Knopfdruck falsche Gefühle. Die Regisseurin hat auch Probleme, aber die sind alle normal.» Auf dem Set gab sich Lupino betont weiblich, um den Männern das Gefühl zu geben, sie sei Teil des «schwachen Geschlechts», obwohl sie befahl. So seien die Männer eher bereit gewesen, mitzuarbeiten. Manchmal ging sie hin zum Kameramann und tat so, als habe sie keine Ahnung. Darauf lief es wie geschmiert.

Ida Lupino
Am Fiff und im Filmpodium

Das 30. Festival International de Films de Fribourg (Fiff) zeigt ab heute sechs Filme von Ida Lupino, darunter «Outrage», «The Hitch-Hiker» und «Not Wanted». Als Schauspielerin ist sie etwa in «While the City Sleeps» von Fritz Lang zu sehen. Überhaupt steht die 30. Ausgabe quer durch die Sektionen im Bann der Frau, ob Genrefilm oder afrikanisches Kino. Die Reihe «Décryptage» widmet sich Werken von Regisseurinnen, die andere Filmemacherinnen gemäss einer Umfrage des Festivals für zentral halten; Jane Campion und Agnès Varda sind gut vertreten. Im Mai zeigt das Filmpodium in Zürich dann eine grosse Ida-Lupino-Retrospektive. *(blu)*

Bis 19. 3. www.fiff.ch.

Hommage an einen versponnenen Physiker

Thom Luz zelebriert an der Zürcher Gessnerallee aussergewöhnliche Wetterphänomene. Mit viel grossartiger Live-Musik und etwas zu vielen Tonbändern.

Andreas Tobler

Dieser Abend staunt sehr lange über sich selbst, mit theatralisch heruntergeklappter Kinnlade, mit der uns wohl vorgemacht werden soll, wie dieser Soiree zu begegnen sei. Und zwar derart penetrant, dass man sich dem sehr lange Zeit widersetzt – bis endlich dieser eine Satz fällt, für den allein sich der Besuch dieser Aufführung lohnt. «Ich wünschte mir, dass auch das Wetter mal etwas über die Menschen sagen könnte», heisst es da, und unsere Fantasie galoppiert sofort in Vorstellungswelten, in denen sich das Wetter mit saftigen Kommentaren für das Genöle rächen könnte, das wir Menschlein angesichts wechselnder Witterungen so oft anstimmen.

Ritter vom Blitz getroffen

Der Fantasiebeschleuniger in Sachen Wetter stammt von William R. Corliss (1926–2011), einem amerikanischen Physiker, der sein Leben damit zubrachte, ungewöhnliche Phänomene zu sammeln. Entstanden sind dabei rund 50 Bücher über «Strange Minds», «Biological Anomalies» oder das «Handbook of Unusual Natural Phenomena», in dem zahlreiche ungewöhnliche Wetterphänomene verzeichnet sind – wie der vierfache Sonnenuntergang, der rote Regen oder jener Blitz, der einen Ritter in einen jahrhundertelangen Tiefschlaf versetzte.

Irgendwann in seinem langen Leben kam Corliss zur Einsicht, dass seine «Tätigkeit äusserst sinnvoll» sei. Davon sind auch wir überzeugt – und zwar vor allem deshalb, weil das Handbuch des Physikers den neuen Abend des Schweizer Regisseurs Thom Luz inspirierte, der in seinen Projekten der Wirklichkeit stets etwas abgewinnen will, was diese nicht so ohne weiteres hergibt. So war das bereits beim «When I Die»-Projekt, in dem es Luz um eine real existierende Engländerin ging, die aus dem Jenseits neue Kompositionen von Sergej Rachmaninow und Ludwig van Beethoven empfangen haben will.

Nun also die Hommage an den versponnenen Physiker. Und in die stapft schon bald die Sängerin Evelinn Trouble als Ritter mit blitzender Rüstung hinein; Michael Flury stupft währenddessen mit seinen Posaunenklängen die Seiten von Corliss' Handbuch auf, die auf der grossen Leinwand als Projektion aufgeblättert werden. Davor und um alles herum errichtet das insgesamt fünfköpfige Ensemble eine Klangwelt – mit Tonbandgeräten, deren Bänder durch den Raum gespannt und mithilfe weisser Wetterballone zum Schweben gebracht werden.

Seine besten Momente hat der neue Luz-Abend immer dann, wenn der Regisseur seine First-Class-Musiker in den Vordergrund rückt: Wenn Evelinn Trouble uns mit drollig-baffer Ratlosigkeit das Leben von Corliss erzählt, über das man kaum etwas weiss. Oder bei Benjamin Brittens «Corpus Christi Carol», das Troubles Ritter singt – und das sofort den Ärger darüber verfliegen lässt, mit welcher Heiligkeit Thom Luz das Spannen und Bespielen der geloopten Tonbänder zelebriert, eine Idee, für die er offensichtlich ganz arg bewundert werden will. Mühsam ist auch, wie möglichst alles Tun auf der Bühne plausibilisiert wird, wo es doch um ungewöhnliche Phänomene gehen soll, die jeder Erklärung spotten.

Sinnzwang ausgenockt

Im Bogen des 80-minütigen Wetter-Projekts gibt es vielleicht fünf bis sechs Passagen, in denen mit der blossen Schönheit des Sinnlichen der Sinnzwang ausgeknockt wird – sei es als Klang oder als Bild. Etwa dann, wenn sich das Ensemble gegen Ende in einer Alphütte aus lauter Fenstern einfindet, hinter der das Licht vom warmen Gelb ins kalte Weiss kippt und so die Wetterballone wie ein Mobile aus dem harten Nichts erscheinen lässt – als ebenso stummes wie sinnfreies Bild der vergänglichen Gegenwart. Was also würde das Wetter über diesen Abend sagen? Wir wissen es nicht. Aber wenn es auf Facebook sein könnte, würde es wohl auf «Gefällt mir» klicken.

Weitere Aufführungen bis 14. Mai

Nachruf Ken Adam

Erfinder in James Bonds Dienst

Der grosse Architekt und Filmdesigner Ken Adam ist 95-jährig gestorben.

Matthias Lerf

Eigentlich war Ken Adam ein praktisch denkender Mann. Weil er sich fürchterlich ärgerte, dass er mit seinem Auto stets im Londoner Stau zu stehen hatte, stellte er sich vor, dass er den Wagen vor ihm einfach wegknallen könnte – und schon hatte er seine nächste Erfindung für einen James-Bond-Film gemacht: den Aston Martin, der erstmals in «Goldfinger» (1964) aus allen Rohren schiessen konnte.

James Bond bot ihm die Bühne, auf der er seiner Fantasie freien Lauf lassen konnte. Und umgekehrt bot er dem Agenten ihrer Majestät eine Bühne, auf der dieser am allerbesten zur Geltung kam. Adam gestaltete zum Beispiel den Kommandoraum des Bösewichts im ersten 007-Film «Dr. No» (1962). Und so unvergessliche Sets wie das Innere des Vulkans in «You Only Live Twice» (1967). Oder die gewaltige U-Boot-Halle für «The Spy Who Loved Me» (1977).

Pokertisch für Dr. Strangelove

Aber er hat nicht nur für Bond gearbeitet. Mehr als 70 Filme gestaltete Adam mit überbordender Fantasie, zweimal gab es dafür den Oscar (1976 für «Barry Lyndon» und 1995 für «The Madness of King George», aber nie für einen Bond-Film).

Ken Adam.

Sein berühmtestes Filmset ist wohl der Kommandoraum aus «Dr. Strangelove» von Stanley Kubrick: Die hohen Militärs sitzen an einem überdimensionierten Pokertisch – und spielen Weltuntergang mit der Atombombe.

Adam kannte den Irrsinn der Welt. Geboren wurde er 1921 in Berlin als Klaus Hugo Adam. Er entstammte einer wohlhabenden jüdischen Familie, die 1934 nach England fliehen konnte. Im Zweiten Weltkrieg war er einer der ganz wenigen deutschen Jagdflieger in der Royal Air Force. 1945 taufte er sich in Ken um und begann seine Filmkarriere als Zeichner.

Für Bond war Ken Adam aber viel mehr als derjenige, der die Dekors schuf. «Bald haben die Autoren begonnen, Drehbücher nach seinen Skizzen zu schreiben», sagt sein Biograf Christopher Frayling, der ihn als Co-Autor der Bond-Filme bezeichnet. Das letzte Set, das Adam für die 007-Reihe schuf, war das der Weltraumstation in «Moonraker» (1979). Sie wird am Ende mit lautem Knall in die Luft gejagt.

Niemand weiss, wie das Dekor an dem Ort aussieht, wo sich Ken Adam jetzt befindet. Aber sicher ist: Wenn er nur ein Wörtchen mitreden darf, wird es dort bald viel schöner sein.